

„Der Sonntag von Bouvines“ (1973) von Georges Duby aufgrund dessen Methodik wiederentdeckt wurde. Diese gemeinsame Referenz bildet dann auch die Grundlage für eine deutsch-französische Tagung zum genannten achthundersten Jahrestag der Schlacht, an dem auch der Autor des hier zu besprechenden Buchs teilgenommen und für den dieser einen Beitrag zu den berühmten Kommunalmilizen verfasst hat, die durch ihr Aushalten einen Zusammenbruch des Zentrums verhindert und ihren späteren Ruhm begründet hätte (P. Monnet [Ed.], *Bouvines 1214–2014. Histoire et mémoire d'une bataille. Approches et comparaisons franco-allemandes/Bouvines 1214–2014. Eine Schlacht zwischen Geschichte und Erinnerung. Deutsch-französische Ansätze und Vergleiche*. Bochum 2016). Zieht man eine Zwischenbilanz, wurden bereits jene beiden Schwerpunkte genannt, welche die Arbeit von Dominique Barthélemy ausmachen: die Schlacht und sämtliche Konstruktionen um ihre Erinnerung.

In drei recht gleich großen Teilen widmet sich Barthélemy zunächst der Schlacht und dann in zwei weiteren Teilen erst der mittelalterlichen, dann der modernen Erinnerung, die bis in das Jahr 2014 reicht – der Mediävist als Zeithistoriker (!). Erhält man im zweiten und dritten Kapitel das, was man in bester Manier erwarten kann, nämlich die systematische Auswertung und konsequente Dekonstruktion der Erinnerungsnarrative, bettet Barthélemy die Kämpfe in den Kontext der Adels- und Ritterkultur (*sociabilité féodale*) mit der dominierenden Form des Kleinkriegs ein, womit die Kämpfe zu einer Reihe von Gefechten werden, deren Bedeutungsüberschuss vor allem in der Anwesenheit von König und Kaiser liegt. Der Analyserahmen der gemeinsamen Adelskultur fungiert nicht nur als Gegenfolie zum *roman national*, sondern erklärt auch, warum Otto IV. überhaupt anwesend ist und wie der englische König als Impulsgeber fungieren konnte. Nach der Lektüre erkennt man die Dinge klarer und die Zusammenhänge deutlicher.

---

Joëlle Ducos / Christopher Lucken (Eds.), *Richard de Fournival et les sciences au XIIIe siècle*. (Micrologus Library, Vol. 88.) Firenze, SISMEL – Edizioni del Galluzzo 2018. VI, 443 S., € 68,-. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1034

---

Marcel Bubert, Münster

Eine vieldiskutierte methodische Frage der jüngeren Wissenschaftsgeschichte ist mit der Forderung nach einem „symmetrischen“ Ansatz verbunden. Das Symmetrie-

postulat, das von verschiedenen Seiten formuliert wurde, bezieht sich dabei nicht nur auf die historischen Voraussetzungen derjenigen Denker, die im Schatten großer Heroen von der Nachwelt vergessen wurden, sondern auch etwa auf die Wissensbereiche, die von Gelehrten zwar bearbeitet wurden, rezeptionsgeschichtlich aber auf der Strecke geblieben sind. Richard de Fournival (ca. 1201–1260) war vor der Publikation des hier besprochenen Bandes alles andere als ein Unbekannter. Mit seinem „Bestiaire d’amour“, einer als Bestiarium gestalteten Liebesdichtung, oder der „Biblionomia“, die seine singuläre Bibliothek beschreibt, ist der Gelehrte und Kanzler des Domkapitels von Amiens seit langem als außergewöhnliche Erscheinung des 13. Jahrhunderts berühmt. Weniger Beachtung hat indes Richards Beschäftigung mit weiteren zeitgenössischen Feldern der „sciences“, besonders den mathematischen und okkulten Wissenschaften oder der Medizin erfahren. Seine Positionierung und Kontextualisierung im Rahmen der Gelehrtenkulturen und Wissensordnungen des 13. Jahrhunderts wurde auf diese Weise erschwert, so dass Richard bislang nicht selten als Kuriosum galt, dessen Einordnung Mühe bereitet. Vor dem Hintergrund der hier versammelten Beiträge, die bei dieser Lücke ansetzen, ergibt sich jedoch ein neues Bild des vielseitig interessierten Autors. Auf synchrone Kontexte bezogen, erscheint der Kanoniker aus Amiens als Aktant eines komplexen intellektuellen Netzwerks.

Während *Jean-Marc Mandosio* die „Biblionomia“ in die „classification des savoirs“ im 13. Jahrhundert einordnet, sucht *Isabelle Draelants* den direkten Vergleich mit Enzyklopädien wie dem „Speculum maius“ des Vinzenz von Beauvais. *Marc Moyon* und *Laure Miolo* widmen sich den mathematischen Schriften in Richards Bibliothek sowie seinem Bezug zu zeitgenössischen Mathematikern wie Jordanus de Nemore. Die Beiträge von *Monica Green*, *Laurence Moulinier-Brogi* und *Martina Giese* behandeln die Medizin. Hier zeigt sich nicht nur Richards Interesse an praktischen Aspekten wie Uroskopie, sondern auch seine Rolle bei der Distribution von medizinischen Texten in Nordfrankreich. Diese wird gleichfalls einschlägig deutlich in den Studien zur Alchemie und Astrologie, die den Band abschließen. Diskutiert werden Werke, die Richard zugeschrieben werden oder mit ihm in Verbindung stehen könnten, darunter der Traktat „De arte alchemica“ (*Antoine Calvet*), die astrologische Lebensbeschreibung „Nativitas“ (*Jean-Patrice Boudet* und *Christopher Lucken*), das „Speculum astronomie“ (*Nicolas Weill-Parot* und *Charles Burnett*) sowie die pseudo-ovidische Dichtung „De vetula“ (*Marie-Madeleine Huchet* und *Cecilia Panti*). Letztere Schrift, die Passagen über das Quadrivium und die Astrologie enthält, ist wiederum geeignet,

Verbindungen zu anderen Denkern aufzuzeigen, die für die Verortung Richards durchaus aufschlussreich sein können: Der erste, der sich für die Inhalte aus „De vetula“ interessierte, war der Franziskaner Roger Bacon, der sich nicht nur für praktische Mathematik und „okkultes“ Wissen begeisterte, sondern gleichfalls eine Position einnahm, die den Differenzierungen des 13. Jahrhunderts ein universales Wissenskonzept entgegenhielt. Symmetrisch betrachtet, eröffnen auch die weniger zentralen Arbeitsfelder des Richard de Fournival neue Perspektiven, wie dieser Band überzeugend zeigt.

---

*Alison More, Fictive Orders and Feminine Religious Identities, 1200–1600.*

Oxford, Oxford University Press 2018. XII, 203 S., £ 60,-. //

DOI 10.1515/hzhz-2020-1035

---

Letha Böhringer, Bonn

Die Autorin verfolgt auf lediglich 164 Textseiten die Geschichte der weiblichen Laienreligiösen von den ersten Beginnen und Tertiarinnengemeinschaften bis zum Trienter Konzil und den frühmodernen Kongregationen der Englischen Fräulein und Ursulinen, ein zweifellos kühnes Unterfangen. Im Zentrum der Arbeit steht die These, dass es vor allem die observanten Vertreter der Bettelorden waren, die sich der Frauen angenommen hätten, um deren Kommunitäten zu Drittordenshäusern ihrer Orden umzuformen; zu diesem Zweck hätten sich die Observanten auf die im Titel genannten fiktiven Ordenshistorien berufen, um religiöse Identitäten nach ihren Vorstellungen zu formen.

Diese These beruht auf der Auffassung der Autorin von der gesellschaftlichen Situation laienreligiöser Frauen: Im Grenzbereich („liminal position“, S. 3, 12 u. ö.) von religiöser und säkularer Lebenswelt seien sie beständig kirchlichem Druck nach Anpassung an monastische Lebensweisen ausgesetzt gewesen. Klerikale Quellen würden die ‚wahre‘ Geschichte der Frauen verschleiern und verfälschen: „Conversely, as this book illustrates, the women’s story is told through a complex and contradictory narrative of institutionalization that limits modern understanding of the role of later medieval and early modern lay piety“ (S. 5). Die Männer hätten die Frauen zwar vor dem Vorwurf der Häresie in Schutz genommen, „but at the same time silenced their voices and consigned the rich climate of later medieval and early modern lay piety into historical obscurity“ (S. 8).